

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 67 (1973)
Heft: 4

Artikel: Die neue Wertung des Religiösen in den Wissenschaften
Autor: Hug, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ostersonntag? Sie ist es — wenigstens in einem und entscheidenden Punkt: Auch heute hat der Auferstandene einen befreienden Vorsprung, vor seiner Kirche und vor seiner Welt. Genau dies ist der Grund unserer Osterfreude. «Christus ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!» Mögen wir es wissen oder nicht, wir stehen bereits im Lichte seines Kommens. Wir leben, auch an unseren Abenden, bereits von der Verheißung seines Morgens!

«Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!»

Radio-Predigt Ostern 1972

J. M. Lochman

Die neue Wertung des Religiösen in den Wissenschaften

Es dürfte im Kreise unserer Religiös-sozialen Vereinigung nicht als un-gehörig empfunden werden, wenn wir wieder einmal dem Begriff des «Religiösen», ohne die stete Dringlichkeit des sozialen Auftrages zu vermindern, unsere Beachtung schenken. Diejenigen Menschen, denen die Verbindung marxistischer Gesellschaftsauffassung mit naturwissenschaftlichem Materialismus Haeckelschen Stils zur festen Grundlage des Denkens geworden ist, haben wohl noch nicht zur Kenntnis genommen, daß durch die moderne Physik ihre Behauptung einer deterministischen Naturauffassung, durch die gegenüber dem gesetzmäßig verlaufenden Naturgetriebe Gott arbeitslos sei, jetzt jeglichen Boden unter den Füßen verloren hat. Es war die klassische Physik, die dem berühmten Spruch huldigte: *Natura non facit saltus* — die Natur macht keine Sprünge. Dementsprechend hat sich die Physik noch des vergangenen Jahrhunderts ganz im Rahmen dieses Grundgesetzes der Stetigkeit bewegt — alle von ihr aufgestellten Naturgesetze sind unter der Voraussetzung stetigen Naturgeschehens ausgesprochen und halten sich in diesem Rahmen. So war es ein Bruch mit alten und «geheiligten» Denkweisen der Physik, als Max Planck 1900 aus der theoretischen Analyse des von ihm aufgestellten Gesetzes der 'schwarzen Strahlung' das gesetzmäßige Vorkommen von sprunghaften Naturvorgängen — «Quanten/Sprüngen» — erschloß. Die Entwicklung der Planckschen Forschungen führte zur heutigen Quantenphysik, die also behauptet, daß es im Naturgeschehen echte Indeterminiertheit gibt — Spielräume eines naturgesetzlich nicht vorausbestimmten Geschehens, das auf keine Weise vorausberechnet werden kann. Was hat aber nun der Unterschied der neuen physikalischen Vorstellungen gegen früher mit dem Begriff des

«Religiösen» zu tun? Nur die sachliche Feststellung, daß die neue Physik jene Vorstellungen älterer Naturwissenschaft als irrig erwiesen hat, welche früher als Beweis gegen Gott angeführt wurden. Es handelt sich nicht darum, daß uns jetzt Gottes Wirken im Naturgeschehen naturwissenschaftlich sichtbar und beweisbar würde; aber man kann in ihr, wie einst Kepler, einen Ausdruck göttlichen Schöpferwillens sehen, man muß es nicht. Ebenso kann man (ohne es logisch zu müssen) in der übermächtigen Fülle ständig neuer, nicht zwangsmäßiger, indeteminierter Entscheidungen göttliches Wirken, göttliche Fügung und Herrschaft sehen — *creatio continua* (fortwährende Schöpfung). Solche Zugeständnisse seitens der Naturwissenschaft sind schon beachtlich (siehe Pascual Jordan, *Der Naturwissenschaftler vor der religiösen Frage*).

Solange sich wissenschaftliches Denken geregt hat, ist das Problem der Religion zur Stelle gewesen. Schon die alten Griechen, Sokrates, Plato, Aristoteles, haben die Mythen der vorwissenschaftlichen Epoche auf das Wesentliche hin untersucht und gerade dadurch Entscheidendes zum Aufstieg der Wissenschaft beigetragen. In Platons Dialog «Eutyphron» kommt die Mythologie zur Sprache, und Sokrates zieht aus dem Wesen dieser Sache folgenden Schluß: «Was die Götter geben, weiß jeder, indem wir ja gar nichts Gutes haben, was sie nicht gegeben hätten.» Die Frömmigkeit besteht nicht darin, daß wir den Göttern Ehr- und Dankbezeugungen erweisen. Wir danken ihnen nur richtig, wenn wir uns in unserem Tun als Werkzeug in ihrer Hand verwenden lassen.

Wir wissen, daß sich die Wissenschaft immer mehr von der Religion entfernt hat. Die Vernunft befand sich in der Diastase gegenüber dem Glauben, sie entfremdete sich von ihm. Für den Glauben aber war die emanzipierte Vernunft eine Hure. Das *credo, quia absurdum est* — «ich glaube, weil es absurd ist» — ein Ausspruch, der (nicht nachweisbar) Tertullian zugeschrieben wird, kennzeichnet die Kehrseite eines Glaubens, der auf jegliche Beweiskraft der Vernunft verzichtet. Der sich allein auf göttliche Offenbarung berufende Glaube wurde zum Vernunftverächter, und für die ganz der wissenschaftlichen Erkenntnis dienende Vernunft wurde die Religion irrelevant. Karl Barths theologische Leistung bestand nun darin, daß er die Vernunft ganz in den Dienst der Offenbarung stellte. Zwischen materialistischem und spiritualistischem Denken beschritt er einen realistischen Weg. Aber die Folge davon ist gewesen, daß in seiner rationalen Offenbarungstheologie Gottes Wort einerseits und das Religiöse andererseits hoffnungslos auseinanderklaffen, ja, sich gegenseitig aufheben. Mit der Bekämpfung der Lehre von der «*analogia entis*», der Seinsentsprechung von Oben und Unten, hat er jeder «natürlichen Theologie» den Todesstoß versetzt.

Die Religion ist nach ihm geradezu «die Angelegenheit des gottlosen Menschen», sie ist im Grunde genommen als Versuch des Menschen, sich vor Gott selber rechtfertigen zu wollen. «Sünde» (s. «Dogmatik II, S. 327 ff.). Indem er mit Überzeugung und Humor für den Dualismus zwischen dem seiner Natur nach unsterblichen Gott und dem seiner Natur nach sterblichen Menschen eintrat, löste er alles Religiöse im Menschen in eitel Dunst auf. Bei dem späteren Konzentrationslager-Bonhoeffer ist diese Haltung noch weiter säkularisiert worden. Er forderte geradezu eine nicht-religiöse Interpretation biblischer Texte. Bei Dorothea Sölle und anderen wurde dann überhaupt alles Transzendente weggestrichen und das Christentum mit dem Sozialismus identifiziert. Die Existenzphilosophie hat das Ihre zum Entwurf eines nihilistischen Menschenbildes beigetragen. Für sie entsteht der Mensch aus dem Nichts und sinkt wieder ins Nichts zurück. Trotzdem bleibt es dem Einzelnen absurderweise aufgenötigt, als ein in Sorge und Angst daseiendes Wesen, seine sinnlose Freiheit zu behaupten. Sisyphus ist sein beständiger Begleiter. Kein Wunder, daß Herbert Marcuse aus dieser Hölle einen Ausweg sucht mit seiner Oppositions-Soziologie gegen jegliches Establishment, und Ernst Bloch tröstet uns mit seiner messianischen Hoffnungslehre des Noch-nicht.

Inzwischen hatte der Paläontologe Pierre Teilhard de Chardin in stiller und zäher Schwerarbeit eine ganz neue Sicht über die Stellung des Menschen im Kosmos gewonnen. In den verschiedensten Kontinenten ging er den Spuren des wandernden Neandertalers nach, untersuchte peinlich das prähistorische Material, das Auskunft geben sollte über die rätselhafte Entstehung des Menschen. Mit Heraklitischem Feuer entdeckte er den beständigen Fluß aller Phänomene. Man sollte eigentlich nicht von einem Kosmos, sondern von einer Kosmogense reden, nicht vom Leben, vom Bios, sondern von einer Biogenese, nicht von dem Menschen, dem Anthropos, sondern von einer Anthropogenese, nicht von einem Christentum, sondern von einer Christogenese; denn nichts ist fix und fertig da, sondern alles ist in einem Werden begriffen, alles verändert sich, wandelt sich und zwar nicht nur voran, sondern auch empor. Die Evolution selbst hält eine bestimmte Richtung ein, die Orthogenese, die man nur entdecken kann, wenn man die Jahrtausende alte Vergangenheit unseres Planeten einigermaßen zu übersehen vermag. Im Schoße der Mineralwelt erwuchs das Wunder des Lebens. Vom Meere her tastete es sich aufs Trockene vor und hüllte allmählich die ganze Erde in die Lebens- und Biosphäre ein. Nach Hunderten von Jahrtausenden entstanden schließlich Wesen, die nach dem Bau der Wirbelsäule und des Schädels unverkennbare Merkmale mentalen Wachstums zeigten. Irgendwo, wahrscheinlich in Afrika, muß dann aus dem zerstreuten Bereich der menschenähnlichen Wesen der homo

sapiens hervorgegangen sein, und mit ihm bekam die Erde eine neue, bisher noch nie dagewesene Hülle, die Geisteshülle oder Noosphäre. Teilhard nimmt an, daß dies vor 600 000 Jahren geschehen sein dürfte. Andere Paläontologen rechnen mit einer Million Jahren und sogar weit mehr. Gemessen an diesen Aeonen gibt es erst ein paar Minuten vor 24 Uhr eine Weltgeschichte, wenn wir die Mitternacht als Gegenwart annehmen. Innerhalb dieser kurzen Frist geschah schon wieder ein neues Wunder. Christus wurde geboren, und damit fing eine neue Hülle an, die Erde zu umgeben, die Christosphäre. Noch befindet sich das Christentum in einem embryonalen Zustand. Christus selber ist der Entwickler, durch den das Leben auf Erden in Richtung auf den Geist zum Schlußpunkt der Evolution zielt, zum Punkt Omega. Wie Nietzsche spricht auch Teilhard von einer Wandlung des Menschen zum Übermenschen, aber aus einem anderen Grund. Die Supra-Menschwerdung ist unerläßlich, damit die Erde reif werde zu dem, was in Kor. 15, 28 geschrieben steht: «. . ., auf daß Gott sei alles in allen.»

Teilhard ist Naturforscher und will kein Theologe sein. Er hat zwar theologisch Wesentliches öfters in seinem Werk zum Ausdruck gebracht, doch ganz und gar in der Erwartung, daß man es kritisch bedenke, es verbessere und ergänze. Aber auch er übt Kritik an seiner Kirche und ihrer Theologie: «Ich leide, kurz gesagt, nicht darunter, daß ich im Christentum beengt bin, sondern darunter, daß das Christentum in den Händen derer beengt ist, die es offiziell gefangen halten. Dasselbe Problem, vor dem vor zweitausend Jahren Jesus gestanden hat» (Brief an Claude Cuénot vom 26. Sept. 1952). Während wir uns mit den altkirchlichen und reformatorischen Bekenntnissen beschäftigen, als handelte es sich um für alle Zeiten vollverbindliche, wörtlich eingegebene Dogmen, distanzierte sich Teilhard von diesen fixfertigen Glaubensformeln, welche die Wandlung der Welt nicht mitgemacht haben und infolgedessen die heutige Welt nicht mehr erreichen können. «Keine . . . Spur von einem Glauben im Zustand der Expansion, sondern nur, hier und dort, praktisch erstarrte Credos — wenn sie sich nicht schon auf dem Wege eines eindeutigen Rückgangs befinden» («Die Zukunft des Menschen» S. 339). Teilhard rügt die fundamentalistische Auffassung der alten Dogmen: «Die Ausdrucksform unserer Christologie ist noch genau dieselbe wie jene, die vor Jahrhunderten Menschen genügen konnte, deren kosmische Perspektiven uns heute geradezu stickig geworden sind.» («Le Problème»). Nach Teilhard ist eine Häutung der Kirche nötig, «denn religiös leben wir in doppelter Weise, sowohl im Denken als auch im Fühlen, außerhalb der Welt . . .».

Gleichsam als ein zweiter Hegel hat Teilhard in unserem 20. Jahrhundert eine Synthese von Glauben und Wissen gesucht, aber nicht spekulativ von oben, sondern empirisch von unten her. Er stellt fest:

Jedesmal wenn die evolutive Kraft eine neue Phase erreicht hat, blieben alle bisherigen Lebewesen auf ihrer Stufe stehen. Darum beruht die ganze Hoffnung der Evolution auf ihrem jüngsten Kind, dem Menschen. Nachdem der Geist erreicht ist, wird sich eine neue Phase nur über den Geist vollziehen. Denn die Evolution geht irreversibel weiter. Das zeigt sich schon in der Entfaltung der Weltkulturen, die genau so miteinander in Konkurrenz stehen wie einst die verschiedenen Phylen des Lebensstranges. Die abendländische Kultur mit ihrem Durchbruch zur Wissenschaft scheint alle anderen überflügeln zu wollen. Ist sie nicht daran, die Planetisation, den Zusammenschluß der Menschheit, einzuleiten? Das wäre die kollektive Zukunft des Geistes: die wirtschaftliche, politische, religiöse Einheit! Soll die Spezies Mensch weiterbestehen, dann geht die Entwicklung nur über diesen Weg. Neben dem kollektiven Ziel ist aber auch ein individuell-persönliches zu erreichen. Im Akt des Erkennens erfährt der Geist die Welt und sich selbst. Mitgegeben im Akt des Erkennens ist aber gleichzeitig die Perspektive auf das Absolute. Denn das Relative der Schöpfung und meiner selbst wird mir nur bewußt vor der Folie des Absoluten. «Absolut» und «relativ» sind korrelative Begriffe, sie bedingen einander. So erfährt sich das Individuum als geöffnet und zentriert auf eine höhere Stufe, wir streben alle nach göttlichen Attributen. Ist das eine eitle Hoffnung, ist das sentimentaler Egoismus, wie Feuerbach meinte? Dann wäre doch der ganze Riesenberg der Evolution umsonst gewesen. Der Darwinschen Entwicklungslehre gibt Teilhard durch seine Lehre von der Orthogenese, die den Pfeil des Humanen im Kosmos darstellt, einen neuen und befreienden Sinn. Er überschreitet dadurch die Grenzen der Wissenschaften und begibt sich auf das Feld des Glaubens und der Mystik. Aber nach ihm gibts auch eine Mystik der Wissenschaft, ja, die Wissenschaft in ihrer Tiefe ist Mystik.

H. Hug

(Schluß folgt)

Amerikanischer Imperialismus, der Tintenfisch mit den riesigen Fangarmen

Von **Andreas Papandreou**

Der Autor nachstehender Rede ist ein Sohn des verstorbenen griechischen Ministerpräsidenten, **Georg Papandreou**. Der Sohn lebt seit Dezember 1967 in der Emigration und ist der kompromißloseste Demokrat unter den griechischen Politikern im Exil. Er lehnt jede Zwischenlösung, wie etwa die Rückkehr des amerikafreundlichen Königs Konstantin ab, weil sie nur die alten